

Der Westen und die Intellektuellen Ostmitteleuropas

Diagnosen und Prognosen vor und nach 1989/1991

Anna Artwińska

1. Der ›Westen‹ als Europa, Europa als der ›Westen‹

»Die literarische Landkarte Europas, so wie sie sich vor Kurzem dem Westen darstellte, enthielt zahlreiche weiße Flecken. England, Frankreich, Deutschland, Italien existieren darauf [...] während östlich von Deutschland vor dem weißen Hintergrund die Aufschrift ›Ubi leones‹ hätte prangen können«, schrieb ironisch der polnische Autor und Nobelpreisträger Czesław Miłosz in Berkeley im Jahr 1982 in dem Essay *Mit meinem Europa beginnend*.¹ Dieser Essay war nicht die erste Beschäftigung Miłosz' mit der geopolitischen Problematik; bereits in seinen früheren Texten hat er sich mit dem westlichen Blick auf das östliche Europa und mit der Rolle von Mitteleuropa² als Vermittler zwischen dem ›Westen‹ und dem ›Osten‹ auseinandergesetzt. Die Überzeugung, der ›Westen‹ würde nur sich selbst sehen bzw. die Subjektivität seiner östlichen Nachbarn nicht erkennen, war typisch für viele Intellektuelle Ostmitteleuropas während der Zeit des Eisernen Vorhangs. Hinter ihr steckte die Enttäuschung über die Neukartierung der europäischen Karte nach 1945 und über die Tatsache, dass solche Länder wie Polen, die Tschechoslowakei oder Ungarn in Folge des Zweiten Weltkrieges ihre Verbindung zu dem ›Westen‹ verloren haben. Für die ostmitteleuropäische Vorkriegsgeneration, zu der auch der 1911 in Vilnius geborene Miłosz gehörte, hatte die neue politische Ordnung emotionale Folgen: Plötzlich mussten sie nicht nur die russisch-sowjetische Herrschaft über das eigene Land ertragen, sondern auch damit fertig werden, dass sich der ›Westen‹

1 Czesław Miłosz: *Mit meinem Europa beginnend*. In: Ders.: *Das Zeugnis der Poesie*. Aus dem Polnischen von Peter Lachmann. München 1984, S. 9–31, hier S. 14.

2 Es sei darauf hingewiesen, dass der Mitteleuropa-Begriff bei Miłosz nicht im Sinne von Friedrich Naumann, der für die vermeintliche deutsche zivilisatorische Überlegenheit in dieser Region plädierte, zu verstehen ist. Unter »Mitteleuropa« bzw. »Zentraleuropa« verstand Miłosz (wie auch andere Intellektuelle seiner Generation wie z. B. Milan Kundera oder György Konrád) die Region zwischen den deutschen und sowjetischen Gebieten, die über eine vermittelnde Funktion zwischen Russland und Deutschland verfügt und klar zum westlichen Kulturkreis und nicht zu Osteuropa gehört.

wenig um den veränderten Status der ostmitteleuropäischen Kulturen kümmerte. Die vermeintliche Ignoranz war umso schwieriger zu akzeptieren, weil solche Intellektuelle wie Miłosz treue Leser und Leserinnen der Meisterwerke der deutschen, französischen oder englischen Literaturen waren und sich mit den Paradigmen der westlichen Kultur, zu der sie zugehören glaubten, sehr gut auskannten. Die Zugehörigkeit zu dem ›Westen‹ bedeutete auf der symbolischen Ebene die Zugehörigkeit zu Europa, zu seiner Geschichte, Kultur und Tradition. Russland hingegen, oder generell der ›Osten‹, stellte traditionell eine negative Bezugsebene dar und wurde mit der Barbarei gleichgesetzt, und dies nicht nur aufgrund der traumatischen historischen Erfahrungen wie die der Teilungen im 19. Jahrhundert. Wie Miłosz in dem Essay *Russland* darlegt, zeichnet sich die polnische Kultur durch ein sehr ambivalentes Verhältnis zu Russland aus. Demnach wäre das Imperium eine Art Spiegel der polnischen Kultur und *vice versa*:

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Polen über die Russen wissen, was die Russen von sich selbst wissen, ohne es zuzugeben und umgekehrt. [...] Wahrscheinlich ist für die Polen jede Begegnung mit Russen unangenehm und reizt sie zur Abwehr, denn sie demaskiert sie vor sich selbst.³

Miłosz streitet nicht ab, dass es eine Verbindung zwischen der russischen und polnischen Kultur gibt, möchte sich jedoch, und damit auch die eigene Kultur, als Teil des ›Westens‹ sehen, und das auf die Gefahr hin, dass der ›Westen‹ nicht mal eine Notiz von der Existenz der ostmitteleuropäischen Kulturen machen möchte. Die angespannte Situation des Kalten Krieges förderte in gewisser Hinsicht diese Art des Denkens, welche in intellektueller Hinsicht zweifelsohne tiefgründig, jedoch gleichzeitig durch einige klischeehafte, schwarz-weiße Bilder geprägt war. Es ging hier nicht um eine Nuancierung, sondern um eine kulturelle Intervention, um einen Appell an die Welt, die sich zu schnell an die geänderte geopolitische Situation gewöhnt hat. In diesem Kontext ist auch der vieldiskutierte und in mehrere Sprachen übersetzte Essay des tschechischen Autors Milan Kundera mit dem bezeichnenden Titel *Un Occident kidnappé*, das im November 1983 in der Zeitschrift *Le débat* erschien, zu verstehen. Kundera (Jahrgang 1929), der seit 1975 im französischen Exil lebte, betreibt hier eine kritische Begriffsgeschichte und zeigt, dass der Osteuropabegriff niemals auf solche Länder wie Tschechien, Polen oder Ungarn angewendet werden darf: Diese gehören nämlich Zentraleuropa und damit auch dem ›Westen‹ an. Aus

3 Czesław Miłosz: West- und Östliches Gelände. Aus dem Polnischen von Maryla Reifenberg. Köln 1986, S. 147. Vgl. auch den Essay *Die Polen in den Romanen Dostojewskijs* von Jerzy Stempowski, in dem der Autor die These aufstellt, dass die äußerst negative Darstellung der Polen aus der Kritik an den moralischen Werten Westeuropas resultiert. Jerzy Stempowski: Die Polen in den Romanen Dostojewskijs. In: Polen zwischen Ost und West. Hg. von Marek Klecel. Frankfurt am Main 1996, S. 97–121, hier S. 107.

der Perspektive der Bevölkerung Zentraleuropas gibt es eine unüberwindbare Differenz zwischen der westlichen und der russischen Zivilisation. Zentraleuropa stellt nach Kundera eine Essenz des Europäischen dar, und zwar aufgrund seiner ethnischen, sprachlichen und kulturellen Vielfalt, die als »die größte Vielfalt im kleinsten Raum« bezeichnet wird. Russland dagegen wird als »die geringste Vielfalt im größten Raum« charakterisiert und als solche auch als Gegensatz zu dem Okzident:

Was bedeutet nun tatsächlich Europa für einen Ungarn, einen Tschechen, einen Polen? Von Anbeginn an gehörten diese Nationen zu jenem Teil Europas, dessen Wurzeln im römisch-katholischen Christentum liegen. An allen Phasen seiner Geschichte waren sie beteiligt. Das Wort »Europa« bezeichnet für sie kein geographisches Phänomen, sondern einen geistigen Wert, ist ein Synonym für »Okzident«, den »Westen«. In dem Moment, wo Ungarn nicht mehr Europa, das heißt Westen ist, wird es aus seiner Bahn, aus seiner Geschichte geworfen; ja, es verliert die Substanz seiner Identität. [...] Was also Zentraleuropa ausmacht und bestimmt, können nicht die politischen Grenzen sein, sondern die *großen gemeinsamen Erfahrungen*, die die Völker wieder zusammenführen und sie immer wieder neu und anders gruppieren innerhalb nur imaginärer und stets wechselnder Grenzen, wo die gleiche Erinnerung, die gleiche Erfahrung, die Gemeinsamkeit einer gleichen Tradition fortlebt.⁴

Kundera konstruiert eine imaginierte Einheit: Verglichen werden polnische, tschechische und ungarische Erfahrungen im Kampf mit dem Kommunismus – also *de facto* im Kampf um die kulturelle Zugehörigkeit zum Westen –, solche Länder wie Rumänien oder die Ukraine werden jedoch nicht einmal erwähnt. Sein Bild von Zentraleuropa ist zudem sehr verherrlicht; der tschechische Autor verschweigt die ethnischen Konflikte, Krisen und Probleme, die dieser Region innewohnen. Ähnlich wie bei Miłosz geht es hier vor allem um die Kritik der geopolitischen Ordnung nach 1945 und um die Bekanntmachung der Tragödie, die der Bevölkerung Zentraleuropas widerfahren ist. In Anknüpfung an den ersten tschechoslowakischen Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk⁵ spricht auch Kundera von »kleinen Nationen«, »deren Existenz in jedem beliebigen Moment in Frage gestellt werden kann, die untergehen und verschwinden kann«,⁶ und fordert eine Umorientierung im geopolitischen Denken Europas. Es geht um die Verteidigung der »Westlichkeit«⁷ der Länder und

4 Milan Kundera: Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas. Aus dem Französischen von Cornelia Falter. In: Kommune. Forum für Politik und Ökonomie 2 (1984), H. 7, S. 43–52, hier S. 44.

5 Vgl. Tomáš Garrigue Masaryk: Das neue Europa. Der slavische Standpunkt. Aus dem Tschechischen von Emil Saudek. Berlin 1991.

6 Kundera: Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas, S. 49.

7 Ebd., S. 46.

Kulturen Zentraleuropas. Dass die »kleinen Nationen« durchaus auch koloniale Ambitionen entwickeln können – man denke nur an die polnische Perspektive auf die Westukraine – oder sich mit dem eigenen Antisemitismus nicht richtig auseinandergesetzt haben, wurde erst später ein Gegenstand der öffentlichen ostmitteleuropäischen Debatten.

Nach der politischen Wende 1989 wurde die Idee von Mitteleuropa in vielen slawischen Literaturen aufs Neue aufgegriffen. Diesmal ging es aber nicht um Fragen der kulturellen Zugehörigkeit zu dem ›Westen‹, sondern um die Wiederentdeckung des Raumes zwischen Ostsee, Karpaten und Adria als einer Alternative zu dem »alten« Europa. In Büchern wie *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa* von den Autoren Andrzej Stasiuk und Jurij Andruchowytch wird Mitteleuropa als ein nostalgischer Raum jenseits fester nationaler Grenzen definiert, in dem man auf Schritt und Tritt auf Reste und Ruinen der großen Geschichte und Spuren der ethnischen und sprachlichen Vielfalt stößt. Die »Mitte« bleibt dabei ein Lebensgefühl:

Mitteleuropäer zu sein bedeutet: Zwischen dem Osten, der nie existierte, und dem Westen, der allzu sehr existierte, zu leben. Das bedeutet »in der Mitte zu leben«, wenn diese Mitte eigentlich das einzige reale Land ist. Nur daß dieses Land nicht fest ist. Es gleicht eher einer Insel, vielleicht sogar einer schwimmenden.⁸

Die Konjunktur der Literaturen über Mitteleuropa veränderte die Fragestellung. Anstelle von binären Oppositionen zwischen dem ›Westen‹ und dem ›Osten‹ tauchte jetzt die ›Mitte‹ als ein anderes Europa auf. Man schrieb an dem Mythos der Habsburgischen Monarchie weiter, veränderte ihn und passte ihn an die Erwartungen der Gegenwart an. Dieses Europa hatte keine Komplexe dem ›Westen‹ gegenüber und brauchte auch nicht den ›Osten‹ zur eigenen identitären Abgrenzung. Während sich Zentraleuropa bei Milan Kundera durch den ›Westen‹ verraten fühlte, wird das Mitteleuropa Stasiuks und Andruchowytchs zu einem Ort der Transgression und des Übergangs.⁹

8 Juri Andruchowytch/Andrzej Stasiuk: *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa*. Aus dem Ukrainischen von Sofia Onufriv und aus dem Polnischen von Martin Pollack. Berlin 2000, S. 141.

9 Vgl. Kakanien. *Neue Republik der Dichter*. Hg. von Plinio Bachmann, Rita Czapka und Knut Neumayer. Wien 2011; *Sarmatische Landschaften. Nachrichten aus Litauen, Belarus, der Ukraine, Polen und Deutschland*. Hg. von Martin Pollack. Frankfurt am Main 2006.

2. Der Niedergang des ›Westens‹ und die Maskerade des ›Ostens‹

Der Zusammenbruch des Ostblocks 1989/1991 und der Übergang vom Sozialismus zur liberalen Demokratie brachte auch Veränderungen im Verständnis der Rolle von Intellektuellen im öffentlichen Raum mit sich. Trotz aller Unterschiede zwischen den jeweiligen ostmitteleuropäischen Ländern und Kulturen kann man die These aufstellen, dass Schriftsteller und Schriftstellerinnen nach der politischen Wende nicht mehr selbstverständlich als Autoritäten wahrgenommen wurden. Für viele jüngere Autoren – und zunehmend auch Autorinnen –, die nach 1989 debütierten, war der Habitus eines bzw. einer antikommunistischen Intellektuellen naturgemäß nicht mehr attraktiv. Die geopolitische Problematik verlor zwar nicht an Relevanz, sie wurde jedoch nicht mehr ausschließlich im dramatischen Modus verhandelt. Der Zugehörigkeit zu Europa stand nun, zumindest theoretisch, nichts mehr im Wege, sodass man eine andere Perspektive auf den ›Westen‹ annehmen konnte. Es zeichnete sich eine Tendenz zu seiner ironischen Darstellung ab, welche man durchaus in postkolonialen Kategorien als eine Art Vergeltung lesen kann. Zwar hat der ›Westen‹ nach 1945 nicht versucht, Zentraleuropa zu kolonialisieren, er trug jedoch dazu bei, dass es als Teil des sowjetischen Imperiums angesehen wurde. Während es einem bzw. einer antikommunistischen Intellektuellen darum ging, sich dem ›Westen‹ als würdig und gleichwertig zu zeigen, ging es einem postmodernen, postsozialistischen Autor bzw. einer postmodernen, postsozialistischen Autorin eher um den spielerischen Umgang mit den *mental maps*. Dies manifestierte sich u. a. durch eine manifestartige Betonung der eigenen Herkunft aus dem ›Osten‹ oder die Praxis der Selbstorientalisierung. Das Ziel war, durch die Überidentifizierung mit dem ›Osten‹, dem ›Westen‹ quasi den Wind aus den Segeln zu nehmen: Statt um die Zugehörigkeit zu der europäischen Gemeinschaft zu betteln, schlägt man ein symbolisches Kapital aus dem Status eines subalternen Subjekts. »Wir sind vergewaltigte Kinder, die obsessiv zu dem Ort der eigenen Schändung zurückkehren«¹⁰ – stellt provokativ Jáchym Topol in seinem 2004 erschienenen Buch *Supermarket sovětských hrdinů* (Supermarkt sowjetischer Helden) fest. In diesem autobiografischen Reisebericht geht es um eine Eskapade vierer tschechischer Autoren von Prag über die Slowakei nach Polen (bis zum Duklapass), die als Anlass für die Inszenierung der eigenen provokativen ›östlichen‹ Herkunft dient. Mit ihr wollen die männlichen Literaten den ›Westen‹ irritieren und herausfordern – die »Narrenwahrheit« und die Lachkultur erweist sich im Sinne von Michail Bachtin als Waffe gegen eine normierte Weltvorstellung und tradierte geopolitische Konzepte. Während für Miłosz und Kundera der ›Westen‹ als Inbegriff der europäischen Hochkultur eindeutig positiv konnotiert wurde, ist er für Topol (und viele andere

10 Jáchym Topol: *Supermarket sovětských hrdinů*. Prag 2007, S. 48.

Schriftstellerinnen und Schriftsteller seiner Generation) zumindest suspekt geworden. Seine Wahrnehmung vom ›Westen‹ prägen nun nicht mehr die Literatur und Kunst, sondern eher die »Mythen des Alltags« (Roland Barthes), die nicht selten durch den nun möglichen interkulturellen Austausch gesammelt werden. Die westlichen Kulturen, insbesondere die deutsche, werden dabei häufig klischeehaft und defizitär dargestellt. »Ich versuche, mir einen weinenden Deutschen vorzustellen, und da kann ich nur kichern. Nicht einmal eine weinende Deutsche kann ich mir vorstellen. Höchstens eine Immigrantin mit deutschem Pass«,¹¹ so Andrzej Stasiuk in dem 2007 publizierten Roman *Dojczland*. Ein Leitmotiv vieler Texte bleibt die Überzeugung, dass der ›Osten‹ für den ›Westen‹ das Fremde ist und umgekehrt. Damit wird jedoch, das sei nochmals betont, die mentale Fremdheit zwischen den Menschen gemeint.

In diesem Kontext ist eine interessante Verschiebung zu beobachten. So wie im 20. Jahrhundert Polen und die Tschechoslowakei nach der westlichen Anerkennung strebten, so versuchen es heute Länder wie Litauen, Belarus oder die Ukraine. Der Historiker Timothy Snyder formuliert dieses Phänomen wie folgt:

Die Intellektuellen in Vilnius, Minsk und Kyiv (Kiew) träumen heute von Mitteleuropa ganz ähnlich, wie früher die Intellektuellen in Warschau, Budapest und Prag. Der Luftzug einer zuschlagenden Tür öffnete eine andere, und Vilnius, Minsk und Kyiv sind nun in die leeren Zimmer des Hotels Mitteleuropa gezogen.¹²

Der Traum nach »einem leeren Zimmer im Hotel Mitteleuropa« ist *de facto* ein Traum nach der Loslösung von Osteuropa und die Anerkennung durch den ›Westen‹. Sehr explizit schreibt darüber die ukrainische Schriftstellerin und Philosophin Oksana Sabuschko. Bereits in dem 1996 veröffentlichten Roman *Feldstudien über ukrainischen Sex* ist die Hauptprotagonistin eine Intellektuelle und Autorin, die dem amerikanischen Publikum bewusst machen muss, dass die Ukraine nicht Russland ist und dass sie z. B. eine eigene, eben nicht russische Muttersprache hat. Hinter ihrer ironischen Haltung verbirgt sich der Wunsch, nicht immer unter dem Zwang einer Erklärung zu stehen und nicht immer »den grinsenden westlichen Intellektuellen von Neuem demonstrieren zu müssen, dass auch die Ukrainer, na kaum zu glauben, fähig sind, sich in komplexen Satzgefügen auszudrücken«.¹³ Sabuschkos Protagonistin ist zudem eine Feministin, die mit dem Mythos eines alten männlichen Intellektuellen aus dem ›Osten‹, der sich vor dem westlichen Zuhörer bzw. der westli-

11 Andrzej Stasiuk: *Dojczland*. Aus dem Polnischen von Olaf Kühl. Berlin 2008, S. 34.

12 Timothy Snyder: Die neuen Mitteleuropäer. In: *Transit. Europäische Revue* (2001), H. 21, S. 42.

13 Oksana Sabuschko: *Feldstudien über ukrainischen Sex*. Aus dem Ukrainischen von DAJA-Übersetzungskollektiv. Wien 2006 (digitale Ausgabe, daher keine Seitenangabe).

chen ZuhörerIn durch leidvolle und ausgeklügelte Narrative behauptet, abrechnet. Ihre geopolitischen Reflexionen sind deswegen häufig intim kodiert und durch das Prisma des eigenen Körpers und der eigenen Biografie erzählt. In einem noch vor dem russischen Angriff auf die Ukraine publizierten Essay¹⁴ bekommt der osteuropäische Intellektuelle einen Namen – es ist der Dichter und Nobelpreisträger Joseph Brodsky, der als Verteidiger der imperialen russischen und amerikanischen (sic!) Politik sowie des Patriarchats kritisiert wird. Sabuschkos Kritik an dem Dichter »Joe« ist eine Kritik an dem »Westen« und seiner Verliebtheit in die Tiefe der sogenannten »russischen Seele« und der russischen Literatur, die hier für ihre Verherrlichung der Täter und der Täterschaft an den Pranger gestellt wird. Diese Verherrlichung, die übrigens bereits Miłosz verdächtig war, führt zu einer Tragödie im Sinne von Kundera; zu einer falschen Kartografierung der europäischen Landkarte. Anders als Topol oder Stasiuk kann Sabuschko auf den Dialog nicht verzichten, ihre Intervention gegen die Naivität und die Ignoranz des »Westens« ist deswegen noch intensiver als die der Polen oder Tschechen zur Zeit des Kalten Kriegs. Dass der Ukraine ein Zimmer im Hotel Mitteleuropa zusteht, müsste nach Sabuschko jedoch insbesondere nach dem 24. Februar 2022 ein europäischer Konsensus sein.

14 Oksana Zabužko: Proščannja z imperieju. In: Ders.: Planeta polin. Kijev 2020, S. 161–219.

